

A	ALLGEMEINES
AB	BIBLIOGRAPHIEN UND KATALOGE
ABC	Handschriften
	Digitalisierung
	AUFSATZSAMMLUNG

- 15-4** ***Digitale Rekonstruktionen mittelalterlicher Bibliotheken*** / hrsg. von Sabine Philippi und Philipp Vanscheidt. - Wiesbaden : Reichert, 2014. - 132 S. : Ill., graph. Darst. ; 25 cm. - (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften ; 12). - ISBN 978-3-89500-995-2 : EUR 49.00
[#3592]

Der vorliegende Sammelband bietet neun Beiträge¹ einer Tagung zum Thema *Digitale Rekonstruktionen mittelalterlicher Bibliotheken*, die vom 18. - 19. Januar 2013 in den historischen Räumen des Benediktinerklosters St. Matthias in Trier abgehalten wurde. Wie man der Einleitung der Mitherausgeberin Sabine Philippi (S. 1 - 2) entnehmen kann, diente die Tagung dem Austausch über Erfahrungen zwischen dem Trier-Darmstädter Forschungsprojekt *Virtuelles Skriptorium St. Matthias* und anderen, thematisch ähnlich gelagerten Projekten. Diskutiert wurden mithin nicht nur technische und organisatorische Fragen der Digitalisierung der Originalhandschriften, sondern auch der Anreicherung der Bilddaten durch Erschließungs- bzw. Metadaten und ihrer gemeinsamen Zugänglichmachung über Datenbanken bis hin zu ihrer Weiterverwendung in digitalen Editionen und zur Einspeisung in Spezialdatenbanken, etwa zu philologischen oder liturgie- bzw. musikwissenschaftlichen Fragestellungen. Der Band verspricht somit eine Fülle interessanter Frage- und Problemstellungen im Schwellenbereich zwischen Handschriftenererschließung und *Digital Humanities*.

Der erste Beitrag von Alexandra Büttner und Michael Kautz gilt dem Thema *Bibliotheca Laureshamensis – digital: Virtuelle Klosterbibliothek Lorsch* (S. 3 - 14). In einem kompakt formulierten und gleichzeitig informativen Artikel geben die beiden Autoren einen Einblick in das von der Universitätsbibliothek Heidelberg aus koordinierte Projekt zur Digitalisierung, Erschließung und Online-Präsentation der früh- und hochmittelalterlichen Bibliothek des ehemaligen Königsklosters Lorsch bei Worms.² Die Schwerpunkte der Erschließung liegen hier auf den beiden Blütezeiten im 9. und 11. Jahrhundert, die heute noch einen staunenswert großen Bestand von über 300 Codices hinterlassen haben. Angesichts der heutigen Zerstreung dieser

¹ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/104768358X/04>

² <http://www.bibliotheca-laureshamensis-digital.de> [2015-10-15].

reichen Hinterlassenschaft auf 73 Aufbewahrungsinstitutionen machen die Autoren aber auch deutlich, vor welchen Herausforderungen zur Gestaltung eines Workflow die Projektmitarbeiter standen und stehen. In diesem Zusammenhang war es besonders wichtig, daß mit der Bibliotheca Apostolica Vaticana, in deren Palatina-Fonds aus Heidelberg die meisten erhaltenen Lorscher Bestände erhalten geblieben sind, ein enges und fruchtbares Kooperationsprojekt zur Digitalisierung realisiert werden konnte. Die Autoren zeigen weiter auf, daß die Präsentation der Digitalisate zwar im Mittelpunkt der verschiedenen Online-Angebote steht, gleichzeitig aber erst deren Anreicherung mit Erschließungsdaten, die im Falle Lorschs zu großen Teilen aus wissenschaftlichen Publikationen übernommen werden konnten, direkt zu den online präsentierten Handschriften führt. Interessant und gelungen erscheint schließlich die Ergänzung des wissenschaftsrelevanten Datenmaterials durch Hintergrundtexte, ein Glossar, einen Blog und eine Bildergalerie, mit deren Hilfe eine Brücke zur interessierten Öffentlichkeit geschlagen wird.

An diese Form der internetbasierten Aufschließung wissenschaftlicher Erkenntnisse für öffentlichkeitswirksame „museale“ Zwecke schließt Anja Jakkes mit ihrem Aufsatz *Tausend Jahre Wissen – Die Rekonstruktion der Bibliothek der Reichsabtei Corvey. Internetplattform – Digitalisierung – Wanderausstellung – virtuelle Ausstellung* (S. 15 - 22) an. Im Gegensatz zu Lorsch haben sich aus Corvey, das Anfang des 9. Jahrhunderts als Missionskloster von dem merowingischen Reichskloster Corbie aus gegründet worden war, nur versprengte Reste der früh- und hochmittelalterlichen Bibliothek erhalten, die im 30jährigen Krieg fast vollständig zugrunde ging. Der Großteil der heute erhaltenen Bestände Corveys stammt aus verschiedenen Revitalisierungsbemühungen des 17. und 18. Jahrhunderts, wobei sekundär auch wieder mittelalterliche Bestände in die zweite (barocke) Klosterbibliothek einfließen (v.a. aus dem benediktinischen Reformkloster Bursfelde). Das vorgestellte Forschungsprojekt der Universität Paderborn zur Rekonstruktion der Klosterbibliothek³ bezieht sich dementsprechend fast ausschließlich auf diese späteren Bestände. Das Konzept einer Wanderausstellung, bei der das Corveyer Depositium der Diözesanbibliothek Paderborn seit 2011 mit den erhaltenen Buchbeständen der zweiten Klosterbibliothek an den jeweiligen Hauptorten der Aufbewahrung (v.a. Marburg und Bonn) zusammengebracht wurde, und die Verstetigung der Ausstellung in einer virtuellen Ausstellung stellen ein interessantes Präsentationsmodell dar, das für andere virtuell rekonstruierbare Sammlungen durchaus nachahmenswert erscheint.

Wie die Digitalisierung eines qualitätvollen Handschriftenbestandes in einer Bibliothek auch mit beschränkten Personal- und Sachmitteln erfolgreich zu Ende gebracht werden kann, illustriert Stefan Knoch in seinem Beitrag *Die digitale Kaiser-Heinrich-Bibliothek der Staatsbibliothek Bamberg. Hintergründe und Genese eines Digitalisierungsprojekts* (S. 23 - 29).⁴ Der Autor

³ <http://www.nova-corbeia.uni-paderborn.de> [2015-10-15].

⁴ <http://www.kaiser-heinrich-bibliothek.de> [2015-10-15].

macht hier deutlich, daß in Bamberg trotz eher ungünstig erscheinender Voraussetzungen für ein Digitalisierungsprojekt durch kluge Vorplanung (v.a. durch die Verwendung älterer, aber niveauvoller Katalogbeschreibungen), gute Vernetzung (durch der Expertise der Bayerischen Staatsbibliothek München) und durch erfolgreiche Drittmittelwerbung (über die Oberfrankenstiftung) in relativ kurzer Zeit (fünf Jahre) neben dem eigentlichen Bibliotheksbetrieb durch zwei Mitarbeiter ein relativ großer Bestand (knapp 100 Handschriften) vollständig digitalisiert und gleichzeitig gut erschlossen wurde. Bibliotheken mit einer ähnlichen strukturellen Schieflage – außergewöhnlich wertvolle Altbestände bei ungünstigen institutionellen Rahmenbedingungen – finden hier ein gutes Vorbild und gleichzeitig Ermutigung für die Konzeptionierung ähnlicher Projekte.

Spannend wie ein Wissenschaftskrimi liest sich der Beitrag von Hans-Günther Schmidt über das Projekt *Libri Sancti Kiliani digital. Digitalisierung der Handschriften der Würzburger Dombibliothek* (S. 31 - 54).⁵ Der Autor macht dabei deutlich, daß selbst ein so außergewöhnlicher und wertvoller Bestand wie die 214 (von 300 weltweit existenten) Würzburger Dom-Handschriften mit ihrem insular-festländischen Kern aus dem 5. bis 9. Jahrhundert nicht per se eine Projektförderung durch die DFG zugesprochen bekam, sondern daß man sich diese vielmehr durch klare Zielsetzungen, beständige Anpassungen des Formats und durch überzeugende Realisierungskonzepte hart erarbeiten mußte. Als Erfolgsgaranten seines Projekts beschreibt der Autor eine akribische und gleichzeitig offene Planungsarbeit und eine enge Vernetzung mit dem IT-Knowhow im Umfeld der Universität Würzburg. Trotz (oder gerade wegen) der vielen technischen Details liest sich der Artikel wie ein Logbuch eines Digitalisierungsprojekts für einen exzeptionellen Handschriftenbestand, wobei hier auch Irrwege oder partielles Scheitern selbstkritisch nicht verschwiegen, sondern als fruchtbare Prozesse des Weiterdenkens beschrieben werden.

Im Gegensatz zu den bislang vorgestellten Projekten befand sich das von Christoph Winterer unter dem Titel *Mainzer Stadtliturgie und ihre Bücher. Zur Planung einer Erforschung und virtuellen Teilkonstruktion des Bücherbesitzes der Mainzer Stifte und älterer Klöster* vorgestellte Projekt (S. 55 - 70) zum Zeitpunkt der Tagung noch in der Planungsphase. Herausgewachsen aus der Erforschung der Mainzer Stationsliturgie, d.h. einer besonderen Form des vernetzten Gottesdienstes innerhalb des städtischen Klerus, ergibt sich von hier aus ein Interessenskern, der die Auswahl des zu digitalisierenden Bestandes aus Mainzer Klöstern und Stiften vorstrukturiert. Im Falle der durch Kriegszerstörungen vom 16. bis zum späten 18. Jahrhundert hart getroffenen und heute auf etwa 65 Institutionen verteilten Restbestandes von etwa 580 Bänden aus Mainzer Klöstern (davon ca. 150 Frühdrucken), gewinnt der Autor ein Konvolut von etwa 250 Bänden (inkl. 25 Frühdrucken), die er für seine liturgiewissenschaftliche Fragestellung als relevant ausmacht. Gleichzeitig stellt er heraus, daß Bücher im Falle der historischen Überlieferung aus Mainz neben archivalischen und baugeschichtlichen

⁵ <http://www.libri-kiliani.de> [2015-10-15].

Denkmälern eine vielfach ungehobene Quellengruppe darstellen, bei der eine digitale Erschließung einen Quantensprung in der Forschung bedeutet. Wie der Autor deutlich macht, eröffnen sich hieraus interessante Ausblicke in die Modellierung ähnlich gelagerter Forschungslandschaften. Bei der Realisierung des Projekts wird jedoch zu klären sein, in welchem Maße die (als essentiell beschriebene) Erschließungsarbeit allein durch die Nachnutzung bereits existierender Beschreibungen flankiert werden kann oder ob hier nicht doch intensive und aufwendige Forschungs- und Beschreibungsarbeit zur Füllung von Erschließungslücken betrieben werden muß.

Orietta Da Rold stellt in ihrem Beitrag *Digital Humanities, Libraries and Federated Searching: The Manuscripts Online Projekt* (S. 71 - 79) grundsätzliche Fragen zum Paradigmenwechsel von den Geisteswissenschaften zu den *Digital Humanities*. Dabei skizziert sie, wie – ausgehend von editorischen Fragestellungen – zunächst (d.h. um die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert) innerhalb der Disziplin Lösungen für quantitative Fragen bei der Datenerhebung und -publizierung gesucht wurden, dann zunehmend aber auch qualitative Fragen in den Vordergrund drängten, die mit den Weiterentwicklungen zum Web 2.0 auch Methoden der Datenanalyse und -interpretation in ihre Fragestellungen integrierten. Als ein Beispiel für ein groß angelegtes Werkzeug in dieser Hinsicht stellt sie dann das von ihr mitentwickelte und -betreute britische Verbundprojekt *Manuscripts Online*⁶ vor, das auf die Erforschung der literarischen Kultur Englands im Mittelalter abzielt. Es handelt sich hier um eine Oberfläche, über die gleichzeitig zahlreiche digitale, aber weit verstreute Ressourcen zum Thema (Datenbanken, digitale Repositorien, elektronische Editionen, Websites u.a.) durchsucht und erkundet werden können. Die Verfasserin zeigt, wie in das Projekt neben der reinen Datenerhebung und -strukturierung auch spezielle Funktionalitäten des Web 2.0 integriert wurden (etwa die Möglichkeit, von Nutzerseite eigene Forschungsdaten in die Oberfläche einzubringen), was wiederum Spielräume für die kreative Entwicklung neuer Forschungsfragen eröffnen kann. Als Pilotprojekt bietet *Manuscripts Online* exemplarisch gute Möglichkeiten, die oft beschworene Vernetzung digitaler, aber heterogen verwalteter Daten auch in der Mittelalterforschung Realität werden zu lassen.

Auch das Autorenkollektiv um Florian Enders, Celia Krause, Rainer Stotzka, Danah Tonne und Philipp Vanscheidt nimmt unter dem Titel *Nach der Digitalisierung. Zur computergestützten Erschließung mittelalterlicher Handschriften* (S. 81 - 98) die Möglichkeiten, die sich durch die Weiterentwicklungen der Computertechnologie für die *Digital Humanities* ergeben, in den Blick. Am Beispiel des *Virtuellen Skriptoriums St. Matthias*,⁷ einem Projekt, in dem in fünf Jahren über 400 Handschriftencodices aus dem Bestand des ehemaligen Trierer Benediktinerklosters digitalisiert werden sollen, stellen die Autor(inn)en mit eCodicology und TextGrid zwei Verfahren vor, mit denen durch eine gezielte Weiterverarbeitung der Bilddaten Hilfen bei der Erschließung der Handschriften und für das Edieren der Texte angeboten

⁶ <https://www.manuscriptsonline.org> [2015-10-15].

⁷ <http://www.stmatthias.uni-trier.de> [2015-10-15].

werden sollen. Dabei bietet eCodicology die Möglichkeit, quantifizierbare Daten für die Größenbestimmungen zu gewinnen, etwa für Seitengröße und Schriftraum, Spalten- und Zeilenzahl, Miniaturen und andere kodikologische Merkmale. Mit Hilfe des Werkzeugs TextGrid erscheint es ferner möglich, Bilder, Transkriptionen, Kommentare, Wörterbücher und editorisch relevante Daten sinnvoll miteinander zu verknüpfen, auf einem virtuellen Schreibtisch durch augenfällige Verankerungen zwischen Bild- und Textsegmenten übersichtlicher zu gestalten und dadurch die Arbeit des Herausgebers zu erleichtern. So sinnvoll diese Werkzeuge zunächst erscheinen mögen, so auffällig ist doch, daß im Projekt der wissenschaftlichen (Neu-)Erschließung der Codices und deren Integration in die digitalisierte Bildumgebungen erstaunlich wenig Beachtung geschenkt wird. Da in der Regel ältere und wissenschaftlich veraltete Kataloge als Datengrundlage genommen werden, selbst dort, wo bereits neuere Beschreibungen existieren, ergibt sich hier ein deutliches Bild-Beschreibungs-Ungleichgewicht. Der Nutzer des Angebots muß sich dieser Einschränkungen bewußt sein und sich klar machen, daß er dort, wo strukturelle Metadaten aus einer tief angelegten und aktuellen Katalogisierung fehlen, weit weniger Informationen finden kann als er sie für seine heuristische Arbeit bei der Rekonstruktion von Textüberlieferungen und bibliothekarischen Zusammenhang eigentlich benötigt.

In ihrem *Beatissimus Eucharius. Ein Euchariusoffizium des 17. Jahrhunderts aus St. Matthias in Trier* (S. 99 - 117) übertitelten Beitrag gibt Kristin Hoefener ein Referat ihrer Forschungen zur Bedeutung des Eucharius-Kultes für das Trierer Kloster Sankt Matthias und den Klerus in der Stadt und in der Region, wie sie sich an den Originalhandschriften von den Anfängen bis in das 17. Jahrhundert ablesen lassen. Auch wenn die Autorin auf einen möglichen Einfluß von Hildegard von Bingen auf den Patrozinium-Wechsel von Eucharius zu Matthias in der Zeit um 1150 hinweist, erscheint der Bezug ihres Beitrages zum Tagungsthema etwas bemüht, auch deshalb, weil er nicht eindeutig als Nutzerevaluation gekennzeichnet ist. Andererseits ist der Hinweis der Autorin, daß die Bereitstellung von Bilddaten und deren Verknüpfung mit einfach strukturierten Erschließungsdaten allein noch keine (fach)spezifische Forschung ermöglichen, wertvoll und erscheint durchaus berechtigt. So vermißt die Autorin mit Daten zu Bildschmuck und zur musikalischen Notation zwei wichtige Merkmalgruppen, die für die Interpretation liturgiewissenschaftlicher Zusammenhänge essentiell sind. Gleich nach der Digitalisierung beginnt die interpretierende Forschung, und es gibt ein breites Spektrum an Möglichkeiten, diese durch Bereitstellung weiterer vorstrukturierter Meta- (d.h. Erschließungs-)Daten zu erleichtern. Diese Erkenntnisse – so die hier geäußerte Quintessenz von Nutzerseite – scheinen beim *Virtuellen Skriptorium St. Matthias* noch nicht ausreichend umgesetzt worden zu sein.

In einem weiteren Kollektivbeitrag stellen Jennifer Bain, Inga Behrendt und Kate Helsen in einem Beitrag über *Linienlose Neumen und ihre Repräsentation mit MEI Schema. Herausforderungen in der Arbeit im „Optical Neume Recognition Project“ (ONRP)* (S. 119 - 132) ein Projekt vor, in dem eine IT-basierte Codierung mittelalterlicher Musiknotationen entwickelt wird, die

gleichermaßen für Mensch und Computer lesbar ist. Vorbereitet durch eine sehr gute und verständlich geschriebene Einführung in dieses, auch innerhalb der Handschriftenforschung sehr spezielle Thema, und zwar sowohl von Seiten der historischen Musikforschung (linienlose Neumen) als auch von Seiten der Informationstechnologie (MEI Schema als fachbezogene Sprache für die Codierung nach XML), bietet sich dem Leser hier ein guter Einblick in die Möglichkeiten, die eine derartige Codierung verspricht. An zwei Beispielen, den Projekten *TüBingen* und dem *Optical Neume Recognition Project* machen die Autoren deutlich, daß sie MEI Schema sowohl für die moderne Noten-Text-Edition historischer Literatur eignet als auch für die automatische Erkennung und Wiedererkennung von Neumen und Neumenfolgen. Den Autorinnen gelingt es auf diese Weise herauszustellen, daß für die Fachwissenschaft neue Technologien dieser Art eine enorme Erleichterung bei der Edition und Erschließung historisch überlieferter Musikkultur darstellen.

In der Summe bietet der Sammelband einen guten Querschnitt durch die neuen Aufgaben und Möglichkeiten, die sich der Handschriftenforschung durch den Einsatz neuer, IT-gestützter Technologien eröffnen. Der Vorstellung, das handschriftliche Erbe in toto in digitaler Bildform zu spiegeln, wie sie vielleicht noch vor fünf, zehn Jahren forschungsleitend war, erscheint mehr und mehr abgelöst durch die Forderung nach Metadaten, durch welche diese Bilddaten vorstrukturiert und dadurch erst zugänglich gemacht werden können. Die Tatsache, daß die erste an die neuen Technologien gestellte Aufgabe – im Nachgang zu ersten Pilotprojekten – beileibe noch nicht gelöst ist (und in der Totalität des Anspruches wohl auch illusorisch erscheint), nun aber bereits von der zweiten, wiederum von technologisch orientierten Pilotprojekten flankierten Anforderungen überrollt zu werden scheint, macht eine koordinierte Lösung des ganzen, von einer Vielzahl von Fachdisziplinen inner- und außerhalb der *Digital Humanities* bestimmten Aufgabenbündels nicht unbedingt einfacher. Bei allen Aktivitäten und Anstrengungen, die in dieser Hinsicht unternommen werden, sollte jedoch nicht aus dem Blick verloren werden, daß Dreh- und Angelpunkt aller Aktivitäten die – wie auch immer gearteten oder definierten – Interessen der Fachnutzer von handschriftlicher Überlieferung sind, und diesen Interessen ist mit einer Verknüpfung der digitalen Faksimiles mit Unterstützung durch die besten aller möglichen Metadaten wohl am besten gedient.

Jürgen Geiß

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz403126517rez-1.pdf>